



Markus Tomberg (Hg.)

Ostern war Premiere

Studierende der Theologie in Fulda und Marburg erzählen
von Weihnachten 2020 im Lockdown

Markus Tomberg (Hg.)

Ostern war Premiere

Studierende der Theologie in Fulda und Marburg erzählen
von Weihnachten 2020 im Lockdown

Beiträge von:

Alissa Baumann

Lotte Brettinger

Jan Czamara

Emelie Dirksen

Monika Fischer

Tabea Günther

Lena Heck

Manuel Langer

Daniel Richarz

Stefan Schwab

Judith Vonderau

Theresa Wystrach



Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars
Domdechanei 4, 36037 Fulda

Fulda 2021

Titelbild:
Unschärfes Fensterdetail aus der Propsteikirche St. Trinitatis Leipzig
Peter Weidemann, pfarrbriefservice.de

Inhalt

Weihnachten im Lockdown 2020: Zum Projekt	4
Ich bin noch nicht bereit	9
Ich finde, dass man auch mal mit der Tradition brechen darf.....	11
Chili Cheese Nuggets	14
Das Vertrauen in meine Mitmenschen sinkt immer mehr.....	19
Keine perfekten Weihnachtstage.....	23
Gott hat nicht bis zum geplanten Termin gewartet.....	26
Auf die Spontaneität kam es an	29
Im Winterschlaf.....	31
Hier bin ich also.....	33
Zeitlicher Gewinn.....	38
Easy going	41
Es muss wohl eine besondere Zeit sein	43

*Im Text bzw. in Fußnoten verwendete Internetlinks wurden zum angegebenen Datum überprüft.
Wir haben keinen Einfluss auf ihren Inhalt und mache ihn uns weder zu eigen,
noch übernehmen wir irgendeine Haftung für Inhalt und Richtigkeit.*

Weihnachten im Lockdown 2020: Zum Projekt

„Weihnachten 2020 wird anders“ – vielleicht war das *die* Adventsbotschaft des Jahres. Es wird anders, aber es findet statt. Vielleicht sogar „dichter“ und „tiefer“ als sonst?¹ Weihnachten 2020 war auf besondere Art aufgeladen mit Hoffnungen – und mit Sorgen, Ängsten und Leiderfahrungen. Die Corona-Pandemie gab den Takt vor, und die Advents- und Weihnachtslieder klangen anders als sonst – nicht nur, weil gemeinschaftliches Singen verboten war.

Für die Theologie stellte dieses Weihnachten nicht nur eine pastorale Herausforderung dar. In Echtzeit ließ sich zugleich beobachten, was geschieht, wenn ein Fest aus dem Tritt gerät. Wenn überkommene Riten nicht funktionieren. Wenn Vertrautes unmöglich ist. Wird das Besondere zur Chance? Entfaltet sich die Kraft und Dynamik der Weihnachtsbotschaft auf besonders intensive Weise? Oder zeigt sich eine Transformation des Festes, deren Ende noch nicht absehbar ist? „Es geht“, so Christiane Bundschuh-Schramm schon mehrere Wochen vor dem Fest, „um die ... Frage, was Weihnachten feiern angesichts der Corona-Pandemie und der Klimakatastrophe bedeutet“².

Zum „Anderen“ des Weihnachtsfestes 2020 gehörte nicht nur die Erfahrung des gesellschaftlichen „Lockdowns“ und seine kirchlichen Auswirkungen. Dazu gehören auch Fragen der Glaubwürdigkeit einer Kirche, der es nicht gelingt, Missbrauch und Gewalt besonders gegen Kinder aufzuklären, in der nur wenigen Schulbekenntnisse über die Lippen kommen. Im Advent 2020 hatte diese Frage besonders durch Veröffentlichungen zu brutaler Gewalt gegen Kinder in einem Kinderheim in Speyer weiter an Brisanz gewonnen.³

¹ Vgl. das Adventsvideo der Projektgruppe „Trotzdem Licht“: <https://youtu.be/KiKfAgRDHjA> (22.02.2021).

² C. Bundschuh-Schramm, Theologie im Dauermodus der Krise 380. Es lohnt, den kompletten Absatz zu lesen: „Da es sich abzeichnet, dass auch Weihnachten nicht wie bisher gefeiert werden kann, ist doch nicht die Hauptfrage, in welchem Modus, sprich in welchen Räumen und mit wie vielen Personen gefeiert werden kann. Es geht doch um die viel wichtigere und auch drängendere Frage, was Weihnachten feiern angesichts der Corona-Pandemie und der Klimakatastrophe bedeutet? Was bedeutet es, sich an die Geburt Jesu zu erinnern, wenn sich Eltern fragen müssen, in welche Welt sie ihre Kinder geboren haben? Was heißt es, Jesu Christi Kommen in der Gegenwart zu erwarten, wenn die Klimakatastrophe das fortdauernde Projekt der Inkarnation gefährdet?“ (ebd.).

³ Vgl. z.B. den KNA-Artikel von Michael Jacquemain, Nonnen sollen Missbrauch durch Priester ermöglicht haben, veröffentlicht am 11.12.2020: <https://www.katholisch.de/artikel/27934-nonnen-sollen-missbrauch-durch-priester-ermoglicht-haben> (22.02.2021).

Auch an diesem anderen Weihnachten sind die alten Geschichten von der Geburt Jesu im Stall, irgendwo da draußen in Betlehem, erinnert und erzählt worden. Christinnen und Christen bilden seit jeher eine Erzählgemeinschaft⁴. Diese mag ausgedörrt sein: An den großen Festen und ihren (liturgischen) Feiern verdichtet sie sich sicht- und hörbar. *Gerade Weihnachten ist ein Erzählfest*: Nicht nur, weil es neben den biblischen Texten so unendlich viele große und kleine Weihnachtsgeschichten zu lesen gibt. Immer wieder erzählen wir uns selbst von Weihnachten: „Weißt du noch ...?“ „Erinnerst du dich ...?“ Diese ganz privaten Geschichten lassen die Weihnachtstexte der Bibel in unserem eigenen Erleben nachklingen. Sie bilden so etwas wie einen Resonanzraum der Weihnachtsgeschichte, der vielen Heimat gibt.⁵

Wie erzählen wir Weihnachten 2020? Wenige Tage vor Weihnachten wurden die letzten Hoffnungen auf ein Fest-wenigstens-fast-wie-immer zerstört. Angesichts weiter steigender Infektionszahlen, sehr vieler Toter und einer drohenden Überlastung des Gesundheitssystems führte eine Telefonkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 13. Dezember 2020⁶ zu einer Verschärfung des sogenannten „Lockdowns“. Im (nicht rechtverbindlichen) Beschluss hieß es: „Auch in diesem besonderen Jahr sollen die Weihnachtstage gemeinsam gefeiert werden können. Angesichts des hohen Infektionsgeschehens wird dies jedoch nur in deutlich kleinerem Rahmen als sonst üblich möglich sein.“⁷ Große Feiern sollten unterbleiben. Gottesdienste blieben – anders als im Frühjahr – zwar erlaubt. Etliche Gemeinden sagten aber von sich aus öffentliche Gottesdienste ab. Ein wichtiger Taktgeber für die Festgestaltung kam dadurch nicht abhanden, aber aus dem Rhythmus. Private Weihnachtsliturgien mussten sich nicht mehr am örtlichen Gottesdienstplan orientieren, sondern konnten aus vielen Angeboten in Internet und Fernsehen wählen.

Und zugleich war klar: Das Andere des Weihnachtsfestes 2020 wird zum kollektiven Erzählen von Weihnachten zukünftig dazugehören. Wie wir zukünftig davon erzählen, weiß derzeit noch niemand. Studierende der katholischen Theologie in Fulda und Marburg haben sich aber der Aufgabe gestellt, ihr Erleben dieses außergewöhnlichen Festes schon jetzt einmal festzuhalten. Wenige Tage vor Weihnachten, unmittelbar vor der Verschärfung des Lockdowns, habe ich sie

⁴ Vgl. J. B. Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft* 202.

⁵ Vgl. R. Englert, *Religionspädagogische Grundfragen* 117.

⁶ Telefonkonferenz der Bundeskanzlerin mit den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder am 13. Dezember 2020, <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/997532/1827366/69441fb68435a7199b3d3a89bff2c0e6/2020-12-13-beschluss-mpk-data.pdf> (22.02.2021).

⁷ Ebd. 2.

kurzfristig eingeladen, von ihrem „Weihnachten im Lockdown“ zu erzählen, Erinnerungen festzuhalten, Fragen zu stellen, nach Deutungen zu suchen.

Wie erleben, wie feiern, wie durchleben sie diese Tage? Was wird wichtig, was tritt in den Hintergrund? Wie verstehen Menschen die Weihnachtsgeschichte im Dezember 2020? Welche Facetten dieser Geschichte bringt dieses Jahr besonders zum Klingen? Was bedeutet Weihnachten noch? „Theologie muss sich auf die Suche machen.“⁸

Die Hoffnung war: Das Erzählen von Weihnachten 2020 im Lockdown ist ein Modus dieser Suche. Im Erzählen entstehen Sinnzusammenhänge und Deutungsversuche. Erzählen lädt zugleich ein, im Beobachten des Erlebens bereits über das Erleben hinauszugehen und Zukunftsperspektiven in den Blick zu nehmen. Und auch wenn Deutungen vorläufig bleiben, hypothetisch und auf Probe unternommen werden, fragil und fluide daherkommen, vielleicht zerbrechen, entstehen Resonanzen der biblischen Hoffnungsgeschichten, denen zu lauschen lohnt. Eine Frage war dabei: Gelingt es überhaupt noch, weitere Hoffnungsgeschichten zu erzählen? Oder überwiegen Angst, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung? Worauf zielt die Sehnsucht? Wer oder was fehlt, wird vermisst, hinterlässt eine nicht zu schließende Lücke?

Zwölf Studierende haben die Herausforderung angenommen und sich auf das Abenteuer des Erzählens eingelassen. Entstanden sind dichte, sehr persönliche Erzählungen des Weihnachtsfestes, die dieses andere Weihnachten nachklingen, aber auch viele Fragen offenlassen. Wegen des sehr persönlichen Charakters der Erzählungen haben wir entschieden, die einzelnen Texte ohne direkte Nennung der Autorinnen und Autoren zu veröffentlichen.

Alle Texte sind bis Mitte Januar fertiggestellt worden und wurden anschließend nur geringfügig sprachlich überarbeitet und formal vereinheitlicht. Die Überschriften wurden in Absprache mit den Autorinnen und Autoren vom Herausgeber ausgewählt – sie bilden so eine Art Meta-Erzählung über dieses Projekt.

Herzlich danke ich allen, die dieses Erzählprojekt unterstützt haben: Allen Studierenden in Fulda und Marburg, die spontan Interesse an dem Projekt bekundet, und den Kollegen, die Studierende darauf aufmerksam gemacht haben. Judith Vonderau hat nicht nur einen Text beigesteuert, sondern auch Korrektur gelesen. Vor allem aber danke ich den Autorinnen und Autoren, die ihr Weihnachten 2020 erzählt und (mit-)geteilt haben. Ihren Texten wünsche ich weitere Resonanz!

Fulda und Marburg, im Februar 2021, Markus Tomberg

⁸ C. Bundschuh-Schramm, Theologie im Dauermodus der Krise 383.

Literatur:

Bundschuh-Schramm, Christiane: Theologie im Dauermodus der Krise, in: Lebendige Seelsorge 71 (2020), S. 378-383.

Englert, Rudolf: Religionspädagogische Grundfragen. Anstöße zur Urteilsbildung, Stuttgart 2007.

Metz, Johann Baptist: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz ⁵1992.

Texte

Ich bin noch nicht bereit

Weihnachten 2020. Ich muss ehrlich zugeben, dass ich so gar keine Lust auf dieses Weihnachten hatte. Das Gefühl der Weihnachtsstimmung ist dieses Jahr ausgeblieben. Kein Weihnachtsmarkt. Kein gemütliches Plätzchenbacken mit Freunden. Kein Stadtbummel für die Weihnachtsgeschenke. Das Jahr ist an uns allen vorbeigerauscht, und jetzt schon wieder Weihnachten vor der Tür?? Das gibt es doch nicht.

Ich bin noch nicht bereit. Ich habe noch gar nicht meine Weihnachtsplaylist rauf und runter gehört. Keine Deko. Kein Baum. Weihnachten wird anders als sonst. Ohne meine Großeltern. Ohne Tanten und Onkels. Ohne Cousinen und Cousins. Normalerweise verbringen wir Heiligabend mit knapp 30 Familienmitgliedern. Aber das geht dieses Jahr einfach nicht. Opa hat seinen ersten Chemoblock hinter sich, und da dürfen wir einfach nichts riskieren. Wir dürfen es nicht riskieren, ihn mit nur einer Erkältung anzustecken. Das könnte schon das Schlimmste für ihn bedeuten. Und dann noch Corona? Auf keinen Fall können wir es riskieren, Oma und Opa an Weihnachten zu besuchen. Damit könnte keiner leben, wenn wir jemanden anstecken würden.

Also beschließe ich, Weihnachten im Schlafanzug zu verbringen. Zuhause mit Mama, Papa und meinem Bruder. Ein Vorteil: Keine ungemütlichen Klamotten, die drücken nach den Bergen von Essen, die wir verschlingen werden.

Kirche im Schlafanzug. Es gibt wohl immer das erste Mal. Da sitze ich nun auf dem Sofa und schaue „Weihnachten neu erleben“. Zusammen mit Mama. Bewusst Zeitnehmen für das, was Weihnachten eigentlich ausmacht. Jesus. Das geborene Kind in der Krippe. Gott wurde Mensch. Das feiern wir eigentlich an Weihnachten. Manchmal geht das dann doch irgendwie unter in dem ganzen Feiertagsstress. Aber dieses Mal nicht. Wir haben Zeit, uns damit auseinanderzusetzen. Mit dem wahren Grund von Weihnachten.

Wir starten einen Videochat mit Oma und Opa. Gott sei Dank kommen sie so gut mit der Technik klar. Wir packen die Geschenke vor der Kamera aus und erzählen von unseren Tagesabläufen. Morgens hatten wir ihnen noch das gekochte Weihnachtsessen vorbeigefahren, sodass wir das Gleiche gegessen haben, nur nicht

zusammen. Wir wollten Oma Arbeit abnehmen, da sie zur Zeit eh schon viel zu tun hatte.

Wir haben dann zusammen gespielt, und Oma hat noch weitere Verwandte in den Videochat eingeladen. Verwandte, die wir mindestens ein Jahr nicht mehr gesehen haben, die quer in Deutschland verteilt leben. Die Großtante aus dem Schwarzwald. Den Bruder aus Nürnberg. Das haben wir noch nie gemacht. Es hat meinen Großeltern große Freude bereitet, mit ihren Verwandten zu sprechen, und für diesen Augenblick war die momentane Lage vergessen. Auf Russisch haben sie über ihre Kindheitserinnerungen gesprochen, die Familie in der Kamera gezeigt: Wow sind die Kinder groß geworden!

Irgendwie ein schöner Moment. Denn in dieser Konstellation haben wir noch nie Weihnachten gefeiert und würden wir es wahrscheinlich auch nie von selbst tun. Aber dieses Mal schon. Das Lockdown Weihnachten hat uns eine neue Erfahrung geschenkt. Es hat mir einen Fokus geschenkt, auf den wahren Grund von Weihnachten. Mich zu besinnen. Dafür bin ich dankbar. Auch wenn ich gern meine große Familie gesehen hätte wie jedes Jahr an Weihnachten, denke ich trotzdem gern an das Fest 2020 zurück.

Es war langsamer, entschleunigter, ruhiger als sonst.

Ich finde, dass man auch mal mit der Tradition brechen darf

Wenn ich an Weihnachten 2020 zurückdenke, weiß ich gar nicht so recht, wie ich mich fühlen soll. Es ist schwierig zu beschreiben, wie sich Weihnachten anfühlte.

Das Wintersemester verlief bis jetzt für mich komplett online. Das heißt, ich war die gesamte Weihnachtszeit zuhause. Ich wohne in einer kleinen Wohnung und ich saß den ganzen Tag am Schreibtisch in meinen eigenen vier Wänden. Dann fragte ich mich, wie ich es trotzdem schaffen kann, Weihnachtsstimmung zu erzeugen, und genau aus diesem Grund fing ich an, den ganzen Tag nur noch Weihnachtsmusik zu hören, ein Plätzchen nach dem anderen zu essen und ganz viele Kerzen anzuzünden. Es war total schön, dachte ich.

Ich dachte, ich wäre so sehr in Weihnachtsstimmung wie noch nie.

Na ja, ich hörte jedenfalls so viele Weihnachtslieder wie noch nie, ich kann sie jetzt alle auswendig.

Leider macht das allein keine Weihnachtsstimmung. Es fehlte so Vieles, es war so dunkel und so leise.

Ich verbinde Weihnachten mit Liebe, Familie und Freunden. Weihnachten 2019 war ganz anders, ich sah ständig Freunde, wir waren auf einem Weihnachtsmarkt nach dem anderen, wir gingen Geschenke kaufen, aßen Raclette und waren unbeschwert und glücklich. Die Adventsandachten im KS [Katholisches Seminar Marburg] waren auch sehr schön, auch trotz der frühen Uhrzeit. Keiner ahnte, wie Weihnachten ein Jahr später aussehen würde.

Alles fiel aus, alle Weihnachtsfeiern, Weihnachtsmärkte und, am allerschlimmsten, die Treffen mit der Familie und den Freunden. Das machte mich sehr traurig. Anfangs dachte ich, es würde mir gar nicht wirklich etwas ausmachen, da ich ehrlicherweise so viel für die Uni machen und erledigen musste, da ich so viele Studienleistungen und Abgaben noch vor der Weihnachtspause hatte, dass es mir zunächst nicht wirklich auffiel, wie traurig sich das Ganze doch anfühlt. Das Jahr an sich war schon eher bescheiden, aber niemand dachte, dass sich die Sache so lange ziehen würde. Zumindest dachte man das noch nicht im Frühling.

Als die Weihnachtspause begann und ich ein bisschen mehr Zeit hatte, in mich hineinzuhören und einfach mal eine Pause zu machen, konnte ich erst richtig

spüren, was Weihnachten dieses Jahr bedeutet. Es bedeutet etwas gänzlich anderes als die Jahre zuvor. Das muss jedoch nicht nur negativ sein, denn dieses Alleinsein und die Fülle an Zeit, die ich hatte, da ich auf keine Weihnachtsfeiern und keine anderen Events musste oder durfte, eröffnete ganz andere Facetten der Weihnachtszeit. Ich erfreute mich so sehr an meiner Weihnachtsdekoration und Beleuchtung wie nie zuvor. Ich schaute fast jeden Abend einen Weihnachtsfilm und versuchte auf diese Weise, das Beste aus der Situation zu machen. Ich denke, das habe ich auch einigermaßen geschafft. Es war auf seine Weise wunderschön, auch wenn ich mir sehr wünsche, dass ab nächstem Jahr wieder alles in gewohnter Art ablaufen wird.

Irgendwann fand ich es jedoch so leer und unzufriedenstellend, dass ich mich dazu entschloss, den Weihnachtsbaum schon am 20.12. und nicht traditionell wie sonst immer am 24.12. in die Wohnung zu stellen und ihn zu schmücken, damit noch ein wenig mehr das Gefühl von Weihnachten einkehrt. Ich fand es tatsächlich sehr schön, noch etwas länger und schon vor Weihnachten etwas von meinem Weihnachtsbaum zu haben und ich überlege, es die nächsten Jahre auch so zu machen. Ich finde, dass man manchmal auch mal mit der Tradition brechen darf.

An Heiligabend fuhr ich zu meinen Eltern, wie immer. Eigentlich war auch von den Gästen und dem Ablauf her alles wie immer, außer, dass meine Großeltern nicht dabei sein konnten. Das fand ich sehr traurig, da man nicht vorhersehen kann, wie lange es noch möglich ist, dass meine Großeltern an Weihnachten zu uns fahren, da sie aus Karlsruhe kommen und mein Opa immer noch selbst mit dem Auto zu uns fährt. Wir machten aber an sich das genau Gleiche wie die Jahre zuvor. Mit dem Unterschied, dass wir sonst um 22:30 Uhr in die Kirche in einem anderen Ort gingen, da meine Familie in einem evangelischen Ort wohnt und wir deswegen die Gottesdienste im Nachbarort besuchen. Die Kirche fehlte mir sehr, da es sonst einfach zum Ablauf von Heiligabend dazugehört, dass wir zum Schluss in die Christmette gehen und danach ist der Abend „vorbei“. Dieses Jahr hatten wir dann praktisch ein „Open-End“, was sehr komisch war. Irgendwann wurde ich abgeholt und das erste, das ich sagte, war: „Es hat sich gar nicht angefühlt wie Weihnachten.“ Das war es auch, was ich empfand. Irgendwie war ich enttäuscht darüber, weil ich mich die gesamte Adventszeit so sehr auf Heiligabend freute, dass ich so unbefriedigt nach diesem „Möchtegernheiligabend“ war. Die richtige Stimmung kam einfach nicht auf.

Am ersten Weihnachtstag besuchten wir die Oma von meinem Freund mit FFP2-Masken und Abstand. Sie war so traurig und enttäuscht, dass wir Abstand zu ihr halten mussten und uns nicht lange bei ihr aufhielten. Ich war in der gesamten Situation hin- und hergerissen. Man möchte seine Großeltern nicht gefährden, aber

auf der anderen Seite ist die Oma von meinem Freund 90 Jahre alt, und sie selbst leidet am allermeisten unter der Einsamkeit, da sie niemand mehr besucht. Man weiß ja auch nicht, wie viele Weihnachtsfeste man noch mit ihr verbringen kann. Es ist einfach eine verzwickte Lage.

2019 war ich am zweiten Weihnachtstag mit meinem Vater in einer Sporthalle und schaute die Marburger Hallenstadmeisterschaften im Fußball an. Meine Mutter musste arbeiten und meine Schwester war nicht zuhause. Fußball zu schauen ist natürlich kein Standardprogramm für Weihnachten, aber es war immerhin eine Abwechslung, und wir langweilten uns nicht. Wenigstens gingen wir raus und unternahmen etwas außerhalb unseres eigenen Hauses. Etwas, das man jetzt viel mehr zu schätzen weiß. 2020 war ich am zweiten Weihnachtstag bei meinen Eltern und wir machten Lasagne. Es fühlte sich wie ein ganz normaler Tag an, an dem ich meine Eltern besuchte und nicht als wäre noch Weihnachten.

Insgesamt kann ich sagen, dass Weihnachten komisch war und ganz anders als sonst. Ich investierte wirklich viel Energie und Kraft, um in Weihnachtsstimmung zu kommen und mich auf das Weihnachtsfest zu freuen, aber so richtig klappte es nicht. Ich kann leider auch nicht viele positive Schlüsse daraus ziehen, da es sich einfach nicht gut angefühlte. Ich denke annähernd alle Menschen waren unzufrieden dieses Jahr und somit auch mit dem Weihnachtsfest und der Adventszeit.

Aber es zeigte mir, wie wichtig doch eigentlich all das ist, was ich die Jahre zuvor als so selbstverständlich hinnahm. Einfach zu den Großeltern gehen und ihnen sagen, wie gern man sie hat, sich mit vielen Freunden auf einmal treffen und Raclette oder was auch immer machen, mit meiner Schwester Weihnachtseinkäufe erledigen, Glühwein auf dem Weihnachtsmarkt trinken, die Christmette und Adventsandachten feiern und noch vieles mehr.

Ich vermisste es letztes Jahr so sehr und ich wünsche mir, dass ich das alles dieses Jahr nachholen kann.

Chili Cheese Nuggets

Weihnachten 2020 wird anders – dies wurde meinen Eltern, meiner Schwester, meinen Omas und mir schon Monate vor dem Weihnachtsfest klar. Dass Weihnachten 2020 anders werden wird, wurde uns nicht nur bewusst mit den Prognosen der Corona-Fälle für Dezember und den appellierenden Worten unserer Kanzlerin, dass unser Verhalten mitbestimme, wie wir Weihnachten feiern können, sondern auch mit dem Tod meiner beiden Opas Ende September.

Mein demenzkranker Opa verstarb sehr plötzlich. Er hatte mich noch gekannt, viele helle Momente gehabt und bis zu seinem Tod bei meiner Oma im eigenen Haus gewohnt. Durch einen Sturz – verursacht wohl durch seine Demenz – kam er ins Krankenhaus. Durch die neue Umgebung verschlechterte sich sein Zustand dramatisch und er verstarb wenige Tage später im Krankenhaus auf der Demenzstation. Nur vier Tage später starb mein anderer Opa, der lange von meiner Oma aufgrund seiner Krebserkrankung in ihrer Mietwohnung gepflegt worden war und viele Operationen und monatelange Klinikaufenthalte ertragen musste, auf der Palliativstation. Von meinem krebsskranken Opa konnte ich mich verabschieden, von meinem demenzkranken Opa leider nicht mehr, da ich im Gemeindepraktikum war. Die Requien und die Beerdigungen fanden zwischen meinem Praktikum und meinen geplanten Exerzitien an dicht hintereinander gefolgten Tagen im Oktober und aufgrund der Corona-Pandemie im kleinen Kreis statt. Meine Omas blieben in Trauer alleine zurück. Die darauffolgende Zeit war geprägt vom Ausbalancieren der Infektionsgefahrvermeidung und der Gefahr der Vereinsamung, der Bewältigung der alltäglichen Aufgaben und dem Beistehen in der Trauer und dem Umgang mit der eigenen Trauer. Die Corona-Pandemie erschwerte die Situation. Meine Omas trauerten um meine Opas, vermissten sie und sehnten sich nach Gesprächen und Unterhaltung mit ihren Freunden und Freundinnen und auch nach dem Besuch von Gottesdiensten. Aufgrund der Corona-Pandemie verzichteten sie darauf, führten größtenteils nur noch Telefonate und suchten vermehrt Nähe und Aufmerksamkeit zu meinen Eltern, zu meiner Schwester und mir. Manchmal kam es durch Überbelastung zu Spannungen und Streitereien. Gleichzeitig bestand auch die Angst, man könnte infiziert werden oder Menschen, die man liebt, infizieren.

Wie konnten wir uns frohe Weihnachten wünschen mit allem, was uns belastete? In diese Zeit wollte Jesus in meine Familie hineingeboren werden? In eine Zeit

voller Trauer, Sorge und Angst? In eine Zeit, in der ich trotz Trauer irgendwie weiter funktionieren musste, um den Anforderungen meines Studiums und meiner Familie gerecht zu werden? Und in eine Zeit, in der innerhalb in der eigenen Familie, innerhalb des einen eigenen Hausstandes Abstand gehalten und Mundschutz getragen wurde? In eine Zeit, in der ich wenig Freude empfinden konnte?

Aus Pflichtgefühl gegenüber meiner Familie und all meinen anderen Nächsten verzichtete ich auf das, was mir am meisten Freude bereitete und was mir gerade in der Advents- und Weihnachtszeit von Bedeutung war: auf Gottesdienste, Eucharistieempfang und kirchliches Engagement und auf den persönlichen Kontakt zu Freunden und Bekannten, stattdessen betete ich lediglich die Onlinegottesdienste mit, telefonierte mit Freunden oder schrieb ihnen Nachrichten. Wie sehr sehnte ich mich nach Begegnungen außerhalb des Bildschirms und nach Ruhe, Besinnung und Gotteserfahrung. Ich fühlte mich allein, auch wenn ich virtuell Kontakt zu meinen Mitmenschen hatte. Wie viel schlechter musste es meinen Omas ergehen oder anderen Menschen, die nicht diese Möglichkeit des Kontaktes hatten? Wie sollte Weihnachten in meiner Familie, in unseren Herzen werden und in all den anderen Familien, die auf der ganzen Welt in Not waren und das nicht nur dieses Jahr? Wie können wir von „frohen Weihnachten“ sprechen angesichts des Leids in der Welt durch Krieg, Gewalt Krankheit und Flucht? Diese Frage stellte ich mir zum ersten Mal vor Weihnachten, weil sie meine Familie und mich auf einmal persönlich betraf.

Gott sei Dank wurde ich dieses Jahr bereits am Freitag, 18. Dezember in die vorlesungsfreie Zeit, in die „Weihnachtsferien“ entlassen. So verblieben noch sechs Tage, um mich intensiver auf Weihnachten vorzubereiten. Ich hörte Weihnachtsmusik, las Adventsgedanken, packte früher als sonst die Geschenke ein, die ich besorgt hatte, und räumte mein Zimmer auf. Meine Schwester backte Plätzchen.

Zum ersten Mal schrieb ich Weihnachtsgrüße an Freunde und Bekannte und verschickte kleine Geschenke per Post, anderen stellte ich sie vor die Haustür. Am Nachmittag des Tages vor Heiligabend, am 23. Dezember, gab ich meinem besten Freund das Geschenk persönlich an der Tür mit Mundschutz und Abstand ab, und er überreichte mir das Geschenk, was er für mich hatte. Wir unterhielten uns nur kurz. Gerne hätte ich seine Einladung angenommen, auf einen Kaffee mit hinein zu kommen, aber vor Weihnachten wollte ich für meine Familie nichts riskieren. In solchen Momenten spürte ich noch mehr die Sehnsucht in mir, wieder länger mit meinen Freunden zu plaudern, schöne Dinge zu erleben und ihnen nahe zu sein. Am Abend schmückten meine Familie und ich den Weihnachtsbaum. Mein Vater baute traditionell die Krippe auf. Dieses Jahr hatten nur meine Eltern den

Weihnachtsbaum aufgrund der Corona-Maßnahmen aussuchen können, da jeder von uns im Laden einen eigenen Einkaufswagen benötigt hätte.

Am 24. Dezember vor Heiligabend räumten meine Eltern und ich das Haus auf, packten die letzten Geschenke ein, die noch mit der Post gekommen waren, stellten alle Geschenke unter den Weihnachtsbaum und bereiteten das Festessen vor. Es sollte, wie es in meiner Familie Tradition ist, Schnitzel mit Jägersoße und Soße ungarischer Art mit Pommes frites, Chili Cheese Nuggets und Salat geben – das Lieblingsessen meines Opas väterlicherseits. Ferner testeten wir die Technik. Um 17 Uhr wollten meine Eltern, meine Schwester, meine Oma väterlicherseits die Onlineübertragung der Christmette aus unserer Pfarrei vom Wohnzimmer aus mitbeten, in dem der Weihnachtsbaum und der Adventskranz standen. Aufgrund der Corona-Pandemie verzichteten meine Eltern, meine Oma und ich auf die Christmette vor Ort.

Um 16.45 Uhr fanden meine Eltern, meine Schwester, meine Oma und ich uns im Wohnzimmer pünktlich zur Christmette ein. Meine andere Oma wollte erst zum Festessen dazustoßen. Wir schalteten die Lichter aus, zündeten mit dem Friedenslicht aus Bethlehem, das wir uns jedes Jahr ins Haus holen, den Adventskranz und Kerzen an, die wir im Wohnzimmer positioniert hatten. Ich stellte die Christmette aus unserer Pfarrei, die über YouTube übertragen wurde, am Laptop ein und verband ihn mit dem Fernseher, sodass die Christmette am Fernseher groß zu sehen war. Wir trugen alle zum Schutz eine FFP2-Maske und sangen ein wenig mit, vor allem Stille Nacht. Der Gottesdienst wurde musikalisch durch zwei Vorsänger gestaltet und dauerte nur ungefähr eine Stunde.

Die Predigt der Christmette sprach mir mitten ins Herz. Mich berührte vor allem die Botschaft, die Erinnerung, dass Weihnachten nicht ein Fest der Idylle und der Utopie sind, sondern ein Fest der Realität ist, und dass Gott in unserer Realität Mensch wird. Der Überlieferung zufolge musste auch für Maria und Josef vieles anders als geplant geschehen sein: angefangen mit der Erwartung eines Kindes in der Verlobungszeit, der weiten Reise, als sie hochschwanger war, bis hin zu der Geburt Jesu in einem Stall bei Kälte und Dunkelheit zwischen Ochs und Esel – dies waren nicht die angenehmsten Umstände für eine Geburt. Wahrscheinlich waren sie verzweifelt, enttäuscht, ärgerlich und am Rand ihrer Kräfte. Gott wird Mensch also in nicht optimalen Umständen, in aller Dunkelheit und Kälte. Jesus selbst ließ kein Leid aus, er erfuhr und ertrug Ablehnung, Einsamkeit, Verfolgung, Gewalt und Folter, letztendlich den Tod am Kreuz. Der Priester teilte uns in der Predigt mit, dass dies uns ein Zeichen dafür sein kann, dass es keinen Menschen gibt, in dessen Haut Gott nicht stecken möchte, sondern dass er gerade in der Haut derer stecken möchte, die alles erleben und erleiden müssen. „Gott wird Mensch“

bedeute nicht, dass alle Probleme der Welt und alle Schwierigkeiten unseres persönlichen Lebens auf einmal verschwunden sind, aber es bedeute, dass Gott uns sagt: Ich bin bei dir. Gott ist in deinem Leben gegenwärtig. Gott ist dir nah. Auch in aller Schwierigkeit, in deinem Leid bist du geliebt und bist du nicht allein. Gott möchte dir begegnen und an deiner Seite sein, ganz egal, was deine Umstände sagen, ganz egal wie schön oder schwierig.

In dem Gedanken, dass das die frohe Botschaft von Weihnachten ist, konnten wir uns frohe Weihnachten wünschen. Die Zusage Gottes in Jesus Christus, dass wir in allem, was wir zurzeit durchmachen, nicht alleine sind, gab mir Hoffnung, Kraft und Zuversicht und meiner Familie und all denen, die Weihnachten feiern, hoffe ich, auch.

Im Anschluss an die Christmette versammelten wir uns am Tisch zum Festessen, zu dem meine andere Oma dazustieß. Die Tische und Stühle hatten meine Eltern so gestellt, dass wir genügend Abstand beim Essen zueinander hatten. Wir beteten zusammen ein Tischgebet, aßen und unterhielten uns. Nach dem Festessen sangen wir traditionell am Weihnachtsbaum – mit Maske – Stille Nacht. Meine Mutter läutete das Glöckchen, das uns an meinen Opa mütterlicherseits erinnerte. Er hatte sich das gewünscht! So war er in gewisser Weise bei uns. Nach dem Läuten des Glöckchens beschenkten wir uns alle gegenseitig und freuten uns, beisammen zu sein. Als meine Omas um 21 Uhr heimgekehrt waren, ging ich in mein Zimmer und telefonierte mit einem Freund. Wir hatten uns per Post beschenkt und erzählten uns von unserem Heiligabend.

Am nächsten Morgen schien die Sonne, der Himmel war blau und die Temperaturen waren mild. Ich freute mich auf den Tag und bereitete mit meinen Eltern den Besuch meines Freundes vor, den wir für 12.30 Uhr eingeladen hatten. Als das Essen pünktlich zubereitet war und mein Freund sich verspätete, bemerkte ich mit einem Blick auf mein Smartphone, dass er versucht hatte, mich per Anruf zu erreichen. Per Nachricht teilte er mir mit, dass ihm ein Missgeschick passiert sei, sodass er nach Hause fahren musste, und bat um Entschuldigung. Wir hielten das Essen warm und warteten auf ihn. Eine dreiviertel Stunde später traf er ein und ich freute mich, ihn zu sehen. Zusammen beteten wir ein Tischgebet und begannen zu essen und uns auszutauschen. Anschließend beschenkten wir uns. Da das Wetter schön war, führen mein Freund und ich zum Spaziergehen an einen See. Dort sangen wir Weihnachtslieder vor uns her und wünschten Passanten frohe Weihnachten. Am Abend sahen wir einen Film zusammen, hörten Musik, unterhielten uns, aßen Plätzchen und tranken Glühwein.

Am 2. Weihnachtsfeiertag war ich bei seinen Eltern zum Essen eingeladen. Wie in meiner Familie wurde vor dem Essen ein Tischgebet gesprochen. Mein Freund erzählte, dass seine Cousine und ihr Mann an Heiligabend ihren Sohn bekommen haben. Der Geburtstermin war Wochen später, aber aufgrund von Komplikationen musste das Baby mit einem Kaiserschnitt geholt werden. Das Leben der Mutter und des Kindes schwebte in Gefahr. Gott sei Dank, waren jetzt beide wohl auf. Für sie war es wohl auch ein ganz besonderes Weihnachten. Im Anschluss an das gemeinsame Essen beschenkten seine Familie und ich uns gegenseitig. Ich erfuhr viel Wärme, Freude und Geborgenheit.

Es war das erste Weihnachten ohne meine Opas – für meine Eltern ohne ihre Väter und für meine Omas ohne ihre langjährigen Ehepartner. Es war das erste Weihnachten für mich, an dem wir nur online die Christmette besuchten und uns nicht alle in den Armen lagen, sondern Abstand hielten, und doch irgendwie alle beisammen waren. Es war ein Weihnachten, das mit allem Gelingen und Misslingen ursprünglich war und an dem Gott uns zeigen wollte: Ich bin da. In der Dunkelheit unseres Lebens wurde er Licht.

Das Vertrauen in meine Mitmenschen sinkt immer mehr

Am 18. Dezember 2020 bin ich in meine Heimat gefahren, um Weihnachten mit meiner Familie verbringen zu können. Nachdem ich mich die Woche davor so gut wie möglich isoliert habe, indem ich nur einkaufen und auf der Arbeit war, musste ich für den Weg den IC nehmen.

Da es im IC Internet gibt, konnte ich sogar an dem Adventsgottesdienst vom KS online teilnehmen und auch kurz an der darauffolgenden Feier. Vieles fehlte mir, ein Bekreuzigen war mir in der Öffentlichkeit doch zu komisch, an Mitsingen war erst gar nicht zu denken, weil es die anderen Fahrgäste gestört hätte und auch mir selbst unangenehm gewesen wäre. Aber an sich ist es überhaupt verrückt, dass man auf so einem Wege an einem Gottesdienst teilnehmen kann. Positiv betrachtet ja auch ganz praktisch: Die Zeit im Zug hätte ich sowieso nicht produktiv genutzt, sondern stattdessen wahrscheinlich einfach eine Serie weiter geguckt.

In der Heimat angekommen war ich erstmal froh, hier weitestgehend in Isolation zu sein und meine Ruhe zu haben. Die Sorge, meine Familie anzustecken, klang somit erstmal ein wenig ab. Am Sonntag unterbrachen meine Eltern und ich dann das Kartenspiel, weil mein Vater in die Kirche musste. Ich traute mich nicht groß, ihn zu fragen, ob das wirklich sein muss. Schließlich war er ja schon vorangemeldet. Nachdem er wieder zurückkam, hakte ich dann doch mal nach, wie die Situation in den Kirchen momentan aussieht. Mit einem lockeren, fast alltäglichen „war die Kirche voll?“ wagte ich den Gesprächseinstieg. Ich wusste, mein Vater möchte sich den Gang in die Kirche nicht nehmen lassen. Ich hingegen trat ihn schon seit Beginn der Pandemie nicht mehr an, allerdings ist das nur einer der vielen Punkte, die ich aus meinem Alltag gestrichen habe. Sich mit Freunden zu treffen, schwimmen zu gehen, ja selbst über jeden Supermarktbesuch denke ich mittlerweile länger nach. Für die meisten meiner Freizeitbeschäftigungen ließen sich Alternativen finden, einige fallen aber auch einfach komplett weg. Das Einzige, was ich mir noch erlaube, bei dem ich mit vielen Menschen in Kontakt komme, ist die Zugfahrt zu meinem Freund. Doch genau diese erschrecken mich immer wieder: Zu viele tragen ihre Maske nicht korrekt oder ziehen sie auf und ab. Das Vertrauen in meine Mitmenschen sinkt immer mehr. Meine Eltern hingegen wundern sich über meine Berichte – sie bekommen nicht oft mit, dass jemand die Maskenpflicht missachtet.

Im Gottesdienst anscheinend auch nicht, die Masken werden dort dauerhaft getragen, berichtet mir mein Vater. Weitere Maßnahmen sind feste Plätze und natürlich die Anmeldung über das Internet oder telefonisch.

Meine Mutter hinterfragt allerdings auch, inwiefern Gottesdienste noch stattfinden müssen, wenn doch sonst alles stillsteht. Vor allem nachdem mein Vater berichtet, dass viele Gemeindemitglieder sich nach den Gottesdiensten draußen eng in Gruppen zusammenstellen, die Masken abziehen und plaudern, so wie früher. Dabei hatten wir erst letztens einen Corona-Fall in unserem Dorf, bei dem die Mutter es an ihre Eltern, Geschwister und Kinder weitergegeben hat. Corona dringt also auch in die letzte Ecke ein und müsste mittlerweile eigentlich in jedermanns Bewusstsein sein.

Weiter erzählt meine Mutter aber auch, dass die Evangelische Kirche im Nachbarort in dem Schlosshof einen Gottesdienst abhalten will. An sich schon ein Schritt in die richtige Richtung, allerdings wird auch hier nicht weit genug gedacht, denn der Zugang zum Hof ist sehr eng und ich stimme ihr in der Aussage zu, dass dort dann bestimmt keine Abstände eingehalten werden. Trotzdem denke ich, dass ich an so einem Gottesdienst eher teilnehmen würde und ich es an sich für eine schöne Idee halte.

In einem anderen Dorf wird der Gottesdienst noch in der Kirche selbst abgehalten, in unserem nur noch in der Begegnungsstätte, da diese mehr Platz bietet und gut zu durchlüften ist.

Ich finde, es müsste weiterhin darüber nachgedacht werden, ob nicht auch Gottesdienste nur online stattfinden dürfen. Die Fallzahlen sind hoch, das öffentliche Leben steht an vielen Stellen still, und ich schätze, es kann auch für Missmut sorgen und ein schlechtes Bild auf die Kirche werfen, wenn nicht beschlossen wird, dass es verantwortungsbewusster ist, die Gottesdienste nur online zu halten.

Ich, als junger Mensch, sehe die Notwendigkeit nicht, in der momentanen Situation in einen Gottesdienst zu gehen, wenn ich diesen stattdessen auch leicht online verfolgen kann. So folge ich dem Bistum Fulda auf YouTube, und auch an Ostern habe ich bereits den Gottesdienst nur online verfolgt, auch wenn die Fallzahlen da nicht so hoch waren. Auch das Angebot, mit Maske an dem Semestereröffnungsgottesdienst teilzunehmen, lehnte ich dankend ab, denn wohl hätte ich mich bei einer Teilnahme so oder so nicht gefühlt.

Ich denke dabei nicht nur an mich. Ich denke an die, die ich anstecken würde. Natürlich ist meine Aufmerksamkeit vielleicht auch deswegen höher, weil mein Freund Diabetiker ist und ich ihn nicht anstecken möchte. Aber ich möchte auch niemand anderen anstecken, deren Vorerkrankungen ich erst recht nicht kenne.

Mir war von Anfang der Pandemie an klar, dass ich mein Bestes tun möchte, die Ausbreitung des Virus zu verhindern. Natürlich wäre es schön in einen Gottesdienst gehen zu können, ich vermisse es auch. Aber ich finde ein christliches Verhalten schließt mit ein, sich selbst und andere Menschen zu schützen. Und sein Bestmögliches dafür zu tun. Nächstenliebe bedeutet für mich in Pandemiezeiten auch Nächstenschutz. Ich kann niemanden vorwerfen, in einen Gottesdienst zu gehen, aber ich hoffe, dass jeder in seinem Leben schaut, ob sich nicht eine Alternative finden lässt.

Leid tun mir gerade viele ältere Menschen, für die die Gemeinde der einzige soziale Kontakt war und ist. Natürlich kann ich dann nachvollziehen, dass diese gerne noch in den Gottesdienst gehen möchten, meine eigenen Großeltern haben ja auch kein Internet daheim. Aber ich sehe kein Licht am Ende des Tunnels, wenn wir uns nicht bestmöglich in unserem Leben einschränken. Wenn jeder nur das macht, was erlaubt ist und die Grenzen austestet, kommen wir nicht weit, das sehe ich an den aktuellen Fallzahlen und an den Mutationen des Virus, die daraus folgen. Umso mehr habe ich mich gefreut, dass die Fachschaft und meine Dozenten gesagt haben, sie halten momentan einen Gottesdienst in Präsenz nicht für verantwortbar. Es war schön, an einem Gottesdienst online teilzunehmen, bei dem man vertraute Gesichter sehen konnte.

Das regte mich zu weiterem Nachdenken an: Wäre es nicht möglich, Live-Übertragungen von Gottesdiensten ähnlich zu gestalten? Das auch andere Online-Teilnehmer*innen zu sehen sind? Technisch fallen mir bereits Möglichkeiten zur Umsetzung ein. Haken könnte es eher an der Bereitschaft dazu: Die Livestreams, die ich verfolgt habe, hatten außerhalb der Weihnachts- und Osterzeit doch sehr wenige Online-Teilnehmer. Trotzdem möchte ich schauen, ob ich die Idee nicht mit einbringen kann.

Das zeigt mir auch, dass manche Ideen zur schöneren Gestaltung erst kommen, wenn man es macht und sich zu einer Änderung traut. Gerade in den Online-Formaten sehe ich auch das Potenzial, dass sie jüngere Menschen ansprechen können. Auch die Channel, die auf Instagram erst neu errichtet wurden, verfolge ich mit Interesse und auch mit diesen kann ein täglicher, spiritueller Impuls gesetzt werden. So wird Glaube auch im Alltag integriert, ein Gottesdienstbesuch bedarf keiner langen Vorbereitung und Anfahrt mehr, sondern kann auch sehr spontan erfolgen. Somit hoffe ich auch, dass das Online-Format weiterhin bestehen bleibt, wenn die Pandemie an sich ein Ende genommen hat.

Über die Feiertage konnte ich mir endlich mal wieder Zeit für meine Freunde und Familie nehmen. Mit meinen Freunden videochattete ich dabei ausschließlich,

durch verschiedene Spiele, die wir online spielen können, finden wir uns immer wieder zusammen. Natürlich wird die aktuelle Situation auch sehr häufig thematisiert. Von vielen jüngeren Freunden und Familienmitgliedern hörte ich, dass es ihnen egal ist, ob sie das Virus bekommen oder nicht. Dahinter steckte meistens, dass sie selbst ja wahrscheinlich sowieso keine Schäden davontragen. Bestimmt auch eine große Portion Resignation. Ich frage dann immer, ob ihnen die hohen Fallzahlen dann auch egal sind. Das hingegen wird jedoch verneint. Dabei bedeutet eine eigene Ansteckung im Schnitt die weitere Ansteckung von zwei bis drei Personen, mal mehr, mal weniger. Ich frage mich: Sind uns diese Menschen und das generelle Sterben der Menschen dann nicht auch egal, wenn wir noch nicht mal mehr uns selbst schützen wollen? Ich bin wirklich froh, dass mit Anfang des neuen Jahres auch der Impfstart in Deutschland begonnen hat, und hoffe, dass alle weiter gut durchhalten können.

Insgesamt aber auch interessant, was einen eine solche Pandemie alles lehrt: Ich glaube ich empfinde nun jeden Tag aufs Neue eine viel höhere Dankbarkeit dafür, dass ich und meine Liebsten gesund sind und im Notfall eine gute medizinische Betreuung erhalten. Dass es dabei bleibt, war letztendlich auch mein einziger Weihnachtswunsch.

Keine perfekten Weihnachtstage

Ich würde gerne von einem Weihnachten erzählen können, wie es die letzten Jahre war. Von Traditionen und Menschen, die jedes Jahr die gleichen sind. Von zweieinhalb perfekten und unbeschwerten Glücklich-mach-Tagen mit meiner Familie.

Aber dieses Jahr Weihnachten war anders. Mal ganz abgesehen von Corona sind in diesem Jahr die beste Freundin meiner Mama, die für mich wie eine geliebte Tante war, und meine Oma gestorben. Am Dienstag vor Heiligabend ist mein Opa ganz unerwartet ins Krankenhaus gekommen. Bei diesem Weihnachtsfest standen für uns auch unabhängig von COVID nicht Freude, Hoffnung und Licht, sondern Krankheit und Tod im Vordergrund. Aus diesem Grund habe ich mit mir gerungen, ob ich überhaupt einen Beitrag zu diesem Projekt verfassen sollte. Ein Gespräch mit meiner Mama hat mir allerdings klar gemacht, dass ich mit Sicherheit nicht die Einzige bin, die dieses Jahr keine perfekten Weihnachtsfeiertage hatte. Dass ich nicht die Einzige bin, die neben Dankbarkeit insbesondere Trauer, Enttäuschung und Machtlosigkeit empfunden hat. Es ist für mich nicht einfach mit diesen Gefühlen umzugehen, aber zum Glück war ich nicht alleine mit ihnen.

Das Schöne an Weihnachten ist doch vor allen Dingen das Vertraute, die Sicherheit, dass, egal was in einem Jahr passiert ist, während der Feiertage an Traditionen festgehalten wird. Die Weihnachtszeit ist für die Familie reserviert, und soweit ich mich erinnern kann, war sie für mich immer ausschließlich positiv besetzt. Dadurch war es ein sehr merkwürdiges Gefühl, in diesem Jahr nicht nur voller Vorfreude zu sein. Es fühlte sich irgendwie falsch an, die Feiertage nicht voller Begeisterung zu erwarten, weil es für eine gläubige Christin doch eines der schönsten Feste sein sollte. Damit möchte ich nicht sagen, dass ich nicht auch positiv empfunden habe. Die Adventszeit lief abgesehen von Gottesdienst- und Weihnachtsmarktbesuchen ähnlich ab wie sonst. Trotz Corona-Maßnahmen konnte ich Plätzchen backen, einen selbstgebastelten Adventskalender auspacken, den Adventskranz anzünden, besinnliche Stimmung erfahren, einen Glühwein trinken gehen und mit meinen MitbewohnerInnen eine sehr schöne Weihnachtsfeier veranstalten. Ich hatte mich darauf eingestellt an Heiligabend nicht den Gottesdienst, sondern eine ökumenische Andacht auf dem Schulhof meiner alten Grundschule zu besuchen und meine beiden Opas, aber nicht andere Familienmitglieder am zweiten Weihnachtsfeiertag sehen zu können, mit denen wir sonst feiern. Ich bin fest davon ausgegangen, dass mich in diesem Jahr wohl nichts mehr schocken könnte.

Dann kam zwei Tage vor Heiligabend der Anruf, dass mein Opa ins Krankenhaus musste und die Lage ernst sei. Wir hatten Angst um ihn und es war das erste Weihnachtsfest ohne meine Oma.

Ich würde sagen, meine Familie und ich haben das für uns bestmögliche aus den Feiertagen herausgeholt. Die ökumenische Andacht wurde aufgrund der verschärften Corona-Maßnahmen abgesagt. Unsere Gemeinde hatte dennoch eine kleine Andacht auf dem Parkplatz vor der Kirche organisiert, zu der vermutlich wegen des schlechten Wetters nur wenige der angemeldeten Personen gekommen sind. Wir haben – wie im vorherigen Jahr auch – den Heiligabend zu viert verbracht, eine große Bescherung veranstaltet und lecker gegessen. Die Stimmung war eigentlich ziemlich gut. Für den ersten und zweiten Weihnachtsfeiertag sind wir dann zu meinem Opa gefahren. Er spielt für sein Leben gern, deswegen verbringen wir den Großteil unserer gemeinsamen Zeit mit „Mensch ärgere dich nicht“, Skat und Knobeln. Wir haben alle zusammen das Grab meiner Oma besucht, und meine Mutter durfte sogar für eine Viertelstunde zu meinem anderen Opa ins Krankenhaus. Am zweiten Weihnachtsfeiertag kommen normalerweise noch der Cousin meiner Mama und seine Frau vorbei, was dieses Jahr aufgrund von Corona leider ausfallen musste. Meistens spielt er zudem Oboe in einem Gottesdienst, den wir dann besuchen.

Dieses Jahr haben wir einen Hausgottesdienst gefeiert, was mir ganz gut gefallen hat. Es gab das gleiche Essen wie jedes Jahr und meine Schwester und ich haben ebenfalls der Tradition gemäß ein Weihnachtsprogramm mit den klassischen Weihnachtsliedern (von uns instrumental begleitet), der Weihnachtsgeschichte und einem einstudierten Tanz vorbereitet. Selbstverständlich war es befremdlich, diese Rituale ohne die fehlenden Personen durchzuführen, aber auf der anderen Seite ist mir ganz warm ums Herz geworden, den Rest meiner Familie so zu sehen und meine Eltern und meinen Opa vielleicht ein wenig von ihrer Trauer und Sorge ablenken zu können.

In dem Gespräch mit meiner Mama über dieses Projekt hat sie mir erzählt, dass es ihr als Kind/Jugendliche ähnlich ging wie mir vor diesem Jahr. Sie kann sich noch an kleine Details von ihren damaligen Weihnachtsfeiertagen erinnern, die jedes Jahr die gleichen waren und von denen sie dachte, sie würden für immer so bleiben. Aber irgendwann haben sich die Dinge dann doch verändert. Manche Menschen sind gegangen, andere Menschen und neue Rituale hinzugekommen. Mein Weihnachten 2020 war wirklich völlig anders als alle vorherigen. Es fällt mir schwer zu beschreiben, wie bedrückend und gleichzeitig ergreifend die Stimmung war. Der Zusammenhalt unserer Familie, der durch all die Geschehnisse noch gestärkt wurde, hat mich sehr berührt, und trotz allem haben wir es geschafft, in einem

kleinen Kreis beisammen zu sein und zu feiern, woran wir alle glauben. An die Geburt eines vollkommenen Menschen, dessen Leben allerdings alles andere als einfach und perfekt war. Dieses Jahr war für mich geprägt von unerwarteten, fremden und unschönen Ereignissen, aber das alles gehört zum Leben dazu. Und dennoch bin ich durch alles durchgekommen, weil ich niemals alleine war und hoffen darf, dass auch wieder bessere Zeiten kommen werden.

Gott hat nicht bis zum geplanten Termin gewartet

Anfang Dezember 2020. Weihnachten wird dieses Jahr anders werden, das ist jetzt klar. Was heißt das? Ist es wirklich so schlimm, dass wir dieses Fest einmal in unserem Leben ganz anders feiern als in den vielen Jahren davor (und vermutlich in den vielen kommenden Jahren)? Was genau wird denn anders?

Ein Telefonat mit einer Freundin. Wir unterhalten uns über die konkrete Andersartigkeit, und sie stellt fest: „Es ist so schade, dass wir nicht in den Gottesdienst gehen können, das werde ich wirklich vermissen. Aber ansonsten fehlt es an Weihnachten an nichts, das Wesentliche passiert ja trotzdem.“ Das Wesentliche – für sie heißt das: Wir feiern, dass Gott ganz nah zu uns kommt, so nah, wie er nur irgendwie sein kann. So nah, wie Maria in der ersten Nacht das neugeborene Gotteskind an sich gedrückt hat, um ihm einen zärtlichen Kuss auf die noch winzige Wange zu geben. – So richtig nah, maximal mögliche Nähe, tiefste Innigkeit.

Ja, das kann uns keiner nehmen, auch wenn es seit einigen Monaten den Anschein hat, dass die Welt zunehmend aus den Fugen gerät. Nicht nur Weihnachten trägt die Überschrift „anders“, das ganze bisherige Jahr kann so überschrieben werden. Was hat sich nicht alles geändert, was wir bisher für völlig unmöglich gehalten haben? Täglich Homeoffice, Online-Studium, Schließung von Schulen, Verkaufsbeschränkungen bei Nudeln, Mehl und Klopapier – hätte mir das jemand vor einem Jahr erzählt, dann hätte ich ihn für verrückt erklärt.

Seit Monaten im Anders-Leben geübt schaue ich gelassen auf das bevorstehende Weihnachtsfest. Im Feiern kirchlicher Hochfeste unter Corona-Bedingungen haben wir inzwischen schließlich Erfahrung: An Ostern war Premiere, und die Andersartigkeit dieses Festes war eine große Bereicherung für mich. Es war die Entdeckung der Hauskirche – so intensiv habe ich die Kar- und Ostertage noch nie erlebt; vielleicht, weil ich endlich aktiv werden musste und nicht nur passiv am Programm der Servicekirche teilgenommen habe. Weil ich endlich selbst entscheiden habe, was mir wichtig ist; was unbedingt gemacht werden muss und was ruhig auch ausfallen darf.

Ich freue mich auf das „Experiment Weihnachten 2020“ und die Chancen, die es mit sich bringt. Es wird entspannter werden, denke ich. Entschleunigter und ruhiger. Keine Terminengpässe, um alle Verwandtschaftsbesuche in Nah und Fern

noch irgendwie unterzubringen. Keine unterdrückte Anspannung beim Feiertagsessen in der Großfamilie, weil es doch so harmonisch sein soll und jeder ein falsches Wort an der falschen Stelle zu vermeiden sucht. Und kein Mich-Ärgern, weil ich doch wieder alles, was ich eigentlich nicht mag, so gemacht habe, wie in den vielen Jahren davor.

Ich hatte keine Ahnung, dass mein Weihnachten nicht nur anders, sondern ganz anders werden sollte. Weder ein wie-immer-Weihnachten noch ein unter-Corona-Bedingungen-Weihnachten. Denn im Advent geschah das, was wir seit vielen Monaten zu vermeiden versucht hatten: Corona kam bei uns an. Es kam in einer Form, die für zwei Wochen Stillstand sorgte.

In der Hausarztpraxis sitzen wir im Corona-Test-Raum, einem provisorisch umfunktionierten Keller. Die Situation wirkt unwirklich. So fühlt es sich also an, die Gewissheit über einen positiven Corona-Test zu haben. Zwei Striche sind auf dem Schnelltest erschienen; genauso sieht auch ein Schwangerschaftstest aus. Nur mit dem Unterschied: Hier freut sich niemand darüber.

Der Arzt spricht mit uns über unseren Gesundheitszustand, Vorerkrankungen, aktuelle Umstände sowie das weitere Vorgehen. Sein Gesicht ist von der FFP2-Maske bedeckt, der Schutzschild darüber spiegelt. Trotzdem ist der Ernst in seinem Ausdruck nicht zu übersehen. „Man kann nichts machen; wenn es schlimmer wird, den Krankenwagen rufen.“ Ja, das weiß ich schon lange und trotzdem ist es einer dieser kalter-Schauer-Momente, da er es jetzt nicht zu irgendwem, sondern zu mir sagt. „Ihr seid noch jung, das ist gut.“, sind seine Abschiedsworte.

Mit dem Testergebnis ändert sich auch mein Blick auf Weihnachten. Da ist nicht mehr die Aussicht auf ein Fest, aus dem wir das Beste machen und das wir als Chance sehen, etwas Neues auszuprobieren. Weihnachten wird zum Hoffungsziel. Wir – an Weihnachten zu Hause – nicht im Krankenhaus – alle auf dem Weg der gesundheitlichen Besserung – das ist mein Weihnachtswunsch.

Plötzlich wird das Drumherum noch unwichtiger. Es ist mir egal, ob im Wohnzimmer ein Weihnachtsbaum steht, es ist mir auch egal, ob es an Weihnachten etwas Gutes zu essen gibt und es ist mir egal, ob ich im Fernsehen einen Weihnachtsgottesdienst sehen kann. Ich will nur noch, dass ich mit meinen liebsten Menschen zusammen sein kann und dass es uns gut geht.

Um es vorweg zu nehmen: Mein Wunsch wurde erfüllt. Und noch mehr: Im Wohnzimmer stand ein Weihnachtsbaum, es gab gutes Essen und ich habe sogar mehrere Weihnachtsgottesdienste im Fernsehen gesehen. Trotzdem war dieses Weihnachten so ganz anders. Es war geprägt von der Ernsthaftigkeit des es-hätte-auch-alles-anders-kommen-Können. Es war geprägt von der Dankbarkeit dafür, dass es nicht

anders gekommen ist. Es hat mir vor Augen geführt, worauf es wirklich ankommt. Nicht, dass ich das nicht schon vorher gewusst hätte, aber manchmal braucht es diese Erinnerungen, um es im Alltag nicht zu vergessen.

Der Heiligabend ist erfüllt von Dankbarkeit und Erleichterung. Angekommen am Hoffnungsziel Weihnachten. Aber was ist mit Gott? Geht es gerade nicht eigentlich um ihn und darum, dass er ganz nah zu uns kommt? Wo ist er denn?!

Die letzten Wochen gehen mir durch den Kopf. Die Quarantäne, die Zeit ohne andere Menschen und reale Begegnungen. Das Allein- und Isoliertsein. Die Welt komprimiert auf 90qm – drei Zimmer, Küche, Bad.

Wir haben die Wohnung nicht verlassen und es kam auch niemand zu Besuch. Und doch waren wir in dieser Zeit weder allein noch einsam. Wir hatten mehr Kontakte als in den Corona-Monaten davor. Die Zeit des Krankseins, des Hoffens auf Besserung und der Angst haben wir nicht allein durchgestanden. Da waren viele Menschen, die mit Anrufen, WhatsApp-Nachrichten oder vor die Tür gestelltem Kuchen signalisiert haben: „Ihr seid nicht allein, wir gehen mit euch durch diese Zeit!“.

„Meldet euch, wenn ihr irgendwas braucht!“ und „Wie geht es euch heute?“ – das, was es wirklich braucht, wenn alles andere ungewiss ist.

„Ich kann nicht bei dir sein, aber ich kann für dich da sein.“ Nähe auf eine neue Art und Weise, gemeinsam getragenes Leben.

Weihnachten 2020 hat schon im Advent stattgefunden. Gott hat nicht bis zum geplanten Termin gewartet. Er hat das Weihnachtseignis dann stattfinden lassen, als es notwendig war und wir es gebraucht haben.

Auf die Spontaneität kam es an

Dass das Weihnachtsfest in diesem Jahr aufgrund der coronabedingten Einschränkungen ungewöhnlich werden wird, wurde mir vorab in der Adventszeit bewusst. In dieser Adventszeit nämlich wurde von Seiten der Bundesregierung der zweite Lockdown bekanntgegeben. Die Bekanntgabe dämmte meine Weihnachtsvorfreude stark ein, denn mein Großvater gehört der Hochrisikogruppe an. Das Weihnachtsfest, wie es in meiner Familie gefeiert wird, stand damit in Gefahr.

Beim ersten Telefonat mit dem Organisator für das familiäre Weihnachtsfest gingen mir viele Fragen durch den Kopf:

- Ist es – aus Rücksicht vor der Person, die der Hochrisikogruppe angehört – nicht eigentlich vernünftig, das Fest dieses Jahr gar nicht zu feiern?
- *Andererseits*: Ist es nicht doch möglich, Weihnachten zu feiern, schließlich haben unsere Weihnachtsbräuche doch Tradition?
- Muss denn die Vernunft obsiegen, schließlich geht es beim Weihnachtsfest doch auch um die Liebe – und die ist ja nie ganz mit der Vernunft zu erfassen?

Da die Ausgangsbeschränkungen auch kurz vor Heiligabend nicht gelockert wurden, wurde meiner Familie und mir immer mehr bewusst, dass dieses Weihnachtsfest dann auch tatsächlich ungewöhnlich bleiben würde.

Eigenartig war die Christmette, die wir dieses Jahr erstmals digital verfolgten. Um die digital stattfindende liturgische Feier auf ein zeitliches Minimum zu begrenzen und so die Zuschauenden nicht allzu lang auf die Folter zu spannen, wurden zentrale liturgische Bestandteile herausgenommen – auch zahlreiche Lesungen.

Ich war innerlich gespalten: Einerseits konnte ich es vonseiten des Christmetten-Vorbereitungsteams nachvollziehen, dass eine liturgische Feier, die per se nicht aktiv vor Ort mitzuvollziehen ist, ab einem bestimmten Zeitpunkt für die Zuschauenden zäh und fast schon langweilig wird. Andererseits durften nach meinem liturgischen Empfinden gerade Hochfeste eine geraume Zeit andauern; ich freute mich eigentlich jedes Jahr darauf, in jenen Nächten die Mysterien Christi lange mitzuvollziehen – und daher durften auch zentrale Gottesdienstelemente nicht fehlen.

Nach einer Weile ließ ich mich jedoch auf das Gottesdienstgeschehen immer stärker ein und freute mich dann doch, dass mit einem kleinen Ensemble, einem Kind als Sänger und dem Pfarrer, die Christmette abwechslungsreich gestaltet wurde und so zum Zuhören einlud. Auch die Offenheit des Pfarrers, viele aktuelle gesellschaftliche Bezüge in der Predigt herzustellen, war erfreulich. Manchmal ertappte ich mich aber auch, als ich während der Christmette gedanklich abschweifte und entweder über ganz andere Dinge nachdachte oder begann, den aktuellen Onlinegottesdienst mit den sonstigen Christmetten zu vergleichen.

Innerhalb der Familie findet die Bescherung bereits am frühen Heiligabend statt. Auch dieses Jahr behielten wir diese Tradition bei. Anders als in den vergangenen Jahren, in denen vor lauter Bescherungs-Freude doch auch mal die Zeit in Vergessenheit geriet und der Zeitdruck, dann doch noch in die Christmette zu gehen, groß wurde, blieb uns dieser Stress dieses Jahr erspart. Stattdessen machte sich das angenehme Gefühl der Besinnlichkeit während der Christmette im Wohnzimmer breit.

Diese Besinnlichkeit blieb auch während der beiden Weihnachtstage bestehen und war für mich eine Bereicherung dieses „Corona-Weihnachtsfestes“. Besinnlich waren sie besonders wegen der Einfachheit: Anstelle eines großen Festes wurde ein kleines Lagerfeuer vorbereitet; statt, wie sonst üblich, sich abends noch mit Freunden zu treffen, wurde nun mit der Familie im kleinen Rahmen gepuzzelt – hieran saßen wir auch an den Weihnachtstagen häufig und konnten so an den insgesamt drei Weihnachtstagen immerhin ein 1000-teiliges Puzzle fertigstellen. Sicher wird es in den kommenden Wochen noch an die Wand gehängt werden. So bleibt dann das Weihnachtsfest 2020 auch im wahrsten Sinne des Wortes bildhaft in Erinnerung.

Der physische Kontakt mit den Verwandten außerhalb der „Kernfamilie“ (Eltern, Schwester) fehlte mir dieses Jahr aber sehr. Die sonst üblichen Umarmungen und Handschläge bei dem „Frohen-Weihnachtsgruß“ blieben aus. Obwohl die Pandemie nun bereits mehrere Monate andauerte, hatte diese ausbleibende Begrüßungsform bei den nahen Verwandten durchaus etwas Befremdliches.

Doch die Befürchtung, dass diese physische Distanz zu den Verwandten außerhalb der Kernfamilie auch Auswirkungen auf die Gesprächsatmosphäre haben würde, verpuffte. Denn auch auf Distanz entwickelten sich angenehme Gespräche, und es konnten Weihnachtslieder musiziert und gesungen werden: Auf die Spontaneität kam es bei diesem Fest eben an. Sie bescherte meiner Familie und mir dann doch ungewöhnlich besinnliche Weihnachtststage.

Im Winterschlaf

Weihnachten: Das Fest der Weihe einer Nacht.

Wenn ich an den Begriff Weihnachten denke, dann frage ich mich immer: Wozu Weihnachten?

Weihnachten ist ein symbolischer Zeitpunkt, an dem die Geburt eines Menschen gefeiert wird.

Weihnachten ist der Zeitpunkt, an dem Jesus zu den Menschen gekommen sein soll.

Wenn ich Weihnachten feiere, frage ich mich häufig, wie ich dieses Fest feiern soll. Was sind die zentralen Elemente von Weihnachten? In diesem Jahr 2020 ist Weihnachten ein ganz besonderes Fest. Weihnachten in diesem Jahr unterscheidet sich von allen anderen Jahren. Doch ist dies nicht unbedingt schlecht. Handelt es sich bei der Weihnachtsgeschichte doch vielmehr um die Geschichte von Flüchtlingen und Vertriebenen, die sich aufgrund einer Steuersammlung nicht an ihrem eigentlichen Wohnort befinden.

Weihnachten feiere ich immer in relativ kleinem Kreise, sodass es kaum eine Änderung in diesem Jahr gab. Allerdings war es doch ein bisschen anders, anstelle eines Gottesdienstes plötzlich in einem Zoom-Meeting und einem Youtube-Stream zu sitzen und Weihnachten ganz allein zu feiern.

Weihnachten ist ein Fest, welches jedes Jahr zum Zeitpunkt der Wintersonnenwende stattfindet und damit auch ein Fest, welches mit Licht und Dunkelheit zu tun hat. Dieses Jahr waren die ganzen Straßen viel leerer als sonst und kaum Leute trafen sich, auch die Weihnachtsmärkte in diesem Jahr mit dem damit zusammenhängenden gemeinsamen Zusammensein fanden nicht statt. Auch viele Weihnachtsfeiern und gemeinsames Essen fanden nicht statt. Dieses Jahr wurde die gesamte Bevölkerung in Winterschlaf gelegt, um Menschenleben zu retten. Weihnachten ist immer ein Fest der Dunkelheit, am dunkelsten Zeitpunkt im Jahr, allerdings leuchten normalerweise die Lichter und die Gesichter der Leute, die sich freuen, dass bald Weihnachten kommt. Dieses Jahr allerdings war die Freude der Menschen getrübt, da diese sich nicht treffen konnten und es vielmehr nur kleine Treffen gab. Traditionen konnten dieses Jahr nicht stattfinden: Weder der Sankt-Martins-Zug am 11.11., der immer die Weihnachtszeit mit Laternenzügen und

lachenden Kindergesichtern verbindet. Auch die Geschäfte haben dieses Jahr anders agiert, es gab kaum kostümierte Schauspieler, die den Heiligen Nikolaus, das Christkind, einen Engel oder den Weihnachtsmann darstellten. Auch Aktionen fanden nicht statt, die normalerweise immer stattfinden. Auch die Kirchen waren viel leerer und die üblichen Weihnachtsschöre und klassischen Konzerte fanden nicht statt.

Der Lockdown begann im November 2020 und dieser bedeutete erstmal hauptsächlich eines: das Herunterfahren der Kultur. Weihnachten wird von verschiedenen Richtungen ganz unterschiedlich gefeiert und es sind immer unterschiedliche Bedingungen, die eine Rolle spielen. Ein Teil der Traditionen ist profan, ein anderer hingegen sakral. Die Traditionen entwickelten sich auch in den Gebieten katholischen und evangelischen Glaubens anders.

Hier bin ich also

Eigentlich weiß ich gar nicht so wirklich, wo ich anfangen soll bei den Erzählungen, Eindrücken und Erlebnissen zu diesem so unglaublichen Weihnachten. Auf der einen Seite die unfassbar immer wiederkehrenden negativen Schlagzeilen, die unsere katholische Kirche schreibt sowie auf der anderen Seite die Meldungen um die schier anwachsende Zahl der an Corona Erkrankten und Verstorbenen. Dies alles erlebe ich in meinem ersten Semester als Theologiestudent, aber ich erlebe es auch aus der Sicht in meinem ersten Jahr nach der Ausbildung als Notfallsanitäter im Rettungsdienst. Für mich eine unglaublich innerliche Spannung, die einem das Gefühl der Ohnmacht auf der theologischen und rettungsdienstlichen Seite spüren lässt. Bei all diesen Dingen, die einfach geschehen, soll ich mich auf Weihnachten vorbereiten, ja, soll ich doch die Geburt Jesu feiern, ja tatsächlich soll ich mich freuen und jubeln darüber.

Zum Jubeln und Feiern ist mir angesichts dieser Themen überhaupt nicht zumute, nein, kein bisschen, ehrlich gesagt. Bevor ich mit dem Studium der Theologie anfang, bekam man die Skandale der Kirche zwar mit und schüttelte den Kopf, aber wenn man plötzlich drinsitzt, dann sieht es ganz anders aus. Man wird als einer derjenigen angesehen, die mit Schuld an den Ereignissen der Kirche tragen. Es geht sogar so weit, dass man Nachrichten bekommt aus Freundeskreisen, wie man in solch einem Verein tätig sein könne. Plötzlich ist dadurch alles anders, und man sieht die Geschehnisse aus einem anderen Blick und mit einem anderen Wissen. Als Theologiestudent bekommt man andere Informationen zu diesen Ereignissen und ist fassungslos, wenn man diese aus der eigenen Kirche hört.

Ach, und dann ist ja da noch das Kind, was zur Welt kommt und mit Windeln gewickelt in die Krippe gelegt wird. Ein Kind, das liebenswert und schützenswert ist und das Geborgenheit braucht. Dieses Kind soll ich begrüßen, feiern, ihm zujubeln und mich einfach freuen. Wenn man das selbst liest und hört, einfach nur verrückt in diesen Tagen. Kinder, die durch die katholische Kirche vor allem Unheil geschützt werden sollen, die im Glauben durch uns auf den Weg zu Gott gebracht werden sollen, Kinder, die uns von Eltern eben für diese Aufgaben anvertraut worden sind.

Und was ist damit geschehen: Statt diese Aufgaben zu erfüllen, wurde Kindern unglaubliches Leid zugefügt, wie man es sich nie hätte vorstellen können. Statt

aufzuklären wird hier vertuscht, gelogen, Versprechungen gemacht, die nie eingehalten werden. Ein Gutachten jagt das nächste, und dann ist da ja noch dieses Fest, bei dem das Kind zur Welt kommen möchte.

Für mich persönlich als Student kaum auszuhalten: Ich, der eben in dieser Kirche groß geworden ist und der hier seinen Platz zu finden glaubt, weil er den Menschen Gott näherbringen möchte. Und da ist sie, die Spannung von der ich eingangs geschrieben habe. Ich fühle einen großen Schmerz bei dem, was man von den Missbräuchen liest, sieht oder hört. Ich schäme mich für diese Dinge, obwohl ich keinen direkten Anteil an den Ereignissen habe. Ich frage mich, wie diese Wunde, die meine Kirche zugefügt hat, unter dieser Art der Aufarbeitung, die sie betreibt, je heilen kann. Ich frage mich, ob es so schwer sein kann, den Menschen die Wahrheit zu sagen, jene Wahrheit über das Versagen der Kirche, die Wahrheit über die Verantwortlichen dieser Taten und über jene, die Verantwortung zu diesen Zeiten hatten. Nein, so kann ich mich nicht über Weihnachten freuen und schon gar nicht auf dieses Fest der Geburt Jesu vorbereiten, denn es scheint angesichts dieser Taten falsch, ja unglaublich, zu feiern, und schafft für mich das Gefühl, als wären die Skandale vergessen, ja als würde es schon vorbeigehen.

So kann und will ich Weihnachten nicht feiern, so geht es einfach nicht, obwohl es mir als Christ so unendlich wichtig ist und immer wichtiger geworden ist.

Doch fragt dieses Kind nicht nach all diesen Unwägbarkeiten des Lebens, und ob es gerade unpassend sei, auf die Welt zu kommen. Es kommt auf die Welt, anstatt abzuwarten, wann die Luft wieder rein ist. Es will genau in dieser Zeit zu uns kommen, hinein in unsere Welt, in all das, was kaputt und zerbrochen am Boden liegt. Ja, dieses Bild, dass dieses Kind, Jesus, dennoch in diese Welt kommen möchte, gibt mir Zuversicht und schafft einen Blick auf dieses Weihnachtsfest.

Doch da ist auch noch die andere Seite, die ich im Rettungsdienst neben meinem Studium sehe: Menschen, die an Corona erkranken, die um Luft ringen; Menschen, die isoliert sind, weil sie eine Gefahr für die Allgemeinheit darstellen; Menschen, die von jetzt auf gleich von ihren Lieben getrennt sind, ohne die Sicherheit eines Widersehens; Menschen, die am Rande ihrer Kräfte sind, um dieses Coronavirus zu bekämpfen, um die Menschen, die daran erkrankt sind, zu versorgen; Krankenhäuser, die nicht wissen, wie sie den Patienten noch helfen können, die keine Betten mehr haben oder kein Personal, weil es selbst erkrankt ist; Pflegeheime, die einen Bewohner nach dem anderen an das Virus verlieren; Bewohner, die von der Außenwelt abgeschnitten sind, ohne jeglichen Kontakt zu ihren lieben Menschen.

Ach, stimmt: und dann ist da ja noch dieses Weihnachtsfest, wo Jesus in einem Stall auf uns wartet. Das Land im Lockdown, doch die Kirchen dürfen

offenbleiben und Gottesdienste stattfinden, auch hier eine innerliche Zerrissenheit in mir, da ich weiß, dass es wichtig ist, das Angebot für die Menschen zu machen, um Eucharistie feiern zu können, aber auf der anderen Seite sollen wir alle zu Hause bleiben, um uns nicht weiter anzustecken, damit wir das Virus besiegen können.

Die katholische Kirche lässt die Gottesdienste unter strengen Hygienerichtlinien laufen: Kein Gemeindegesang, kein Weihwasser zum Bekreuzigen bei Eintritt in die Kirche, stattdessen eine Händedesinfektion, dauerhaftes Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes, 1,50 m Abstand in den Bänken zueinander und der Kommunionempfang getrennt durch eine Plexiglasscheibe. Dies alles, um den Menschen die Möglichkeit zu schenken, dennoch diese für sie so wichtige Eucharistie empfangen zu können, um auch ein wenig Mut mit auf dem Weg hinaus in diese Zeit zu bekommen.

Dafür durfte ich von einem Freund, der selbst Katholik ist, heftige Kritik einstecken, die sogar so weit ging, dass die Frage im Raum stand, ob ich für meinen Beruf im Rettungsdienst überhaupt geeignet sei. Ich bin noch immer fassungslos über diese Aussage, denn ich bin mir doch bewusst, was solch eine Infektion mit dem Coronavirus für einen Menschen bedeuten kann und was die Folgen sein können.

Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie mein Kollege und ich zu einem Notfall in ein Altenheim gerufen worden sind. In diesem Zimmer angekommen, sah ich eine Dame von ca. 80 Jahren vor mir in ihrem Bett liegen. Diese Frau atmete unglaublich schnell, ihre Haut war blass und marmoriert, ihr Puls rasend und am Handgelenk kaum noch tastbar. Doch am schlimmsten war ihr Blick mit glasigen, nur halb geöffneten Augen voller Angst und Furcht vor dem, was da kommt.

Ja, einen Menschen ersticken zu sehen und ihm nur begrenzt helfen zu können, ist kaum auszuhalten. Und dann von einem Freund solch eine Aussage, die mich zwischen Wut und Betroffenheit fassungslos macht.

Doch da ist es wieder, dieses Kind, was sich nicht aufhalten lässt und zur Welt kommen wird, aber ich kann mich nur schwer bis gar nicht darüber freuen.

Wie soll so Freude aufkommen und darf sie überhaupt aufkommen? – Eine Frage, die ich mir oft gestellt habe in den Tagen vor Weihnachten. Auf der einen Seite die katholische Kirche, die den Menschen Leid zufügt und nicht im Stande ist, einen neuen Anfang zu schenken, einen Anfang, der von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit geprägt ist, und dann dieses Virus, welches uns so unglaublich einschränkt und so viel Trauer hervorruft. Ich weiß nicht, wie andere Menschen darüber denken, aber sowas hätte ich nie erwartet.

Und da stehe ich nun als Messdiener in einer der Christmetten, welche für alle Menschen, die nicht kommen können und wollen aus Angst, sich anzustecken, live übertragen wird. Diese Christmette ist von einer kleinen Gruppe durch den Gesang gestaltet, anders als sonst, wo wir alle fröhlich sind und dieses Fest der Geburt Jesu feiern. Ich erinnere mich auch noch an eines aus der Christmette, was mir Freude ins Herz gegeben hat, nämlich als ich zum Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ vor dieser Krippe stand und auf das Jesuskind schaute.

Dabei wurde mir Folgendes klar: Ist es doch ein Weihnachten, das an den Ursprung geht. Inmitten der Familie kam Jesus zur Welt, mehr braucht es nicht. Ist es doch alles, was es braucht. Inmitten der Familien umgeben von lieben Menschen, im Herzen tragend all diejenigen, die fehlen, aber nie weiter als ein Herzschlag entfernt sind. Ja das schenkt mir Freude, denn ich weiß, in der katholischen Kirche schenken Menschen diese aufrichtige Liebe anderen und lassen sich nicht durch die Taten sexualisierter und anderer Gewalt und ihrer Folgen von der frohen Botschaft Jesu trennen, die Liebe in der Welt sein möchte.

Ja, es schenkt mir Freude, weil ich weiß, dass die Kollegen und Kolleginnen im Rettungsdienst mit Bedacht, Zuneigung und Liebe sich um das Wohl der Patienten kümmern.

Ja, es schenkt mir Freude, weil ich weiß, dass die vielen Krankenschwestern und Krankenpfleger sich aufopferungsvoll, weit über die vorhandenen Kräfte, um ihre Patienten kümmern.

Ja, es schenkt mir Freude, da die Ärzte und Ärztinnen mit großer Liebe bis zum Schluss um ihre Patienten kämpfen.

Ja, es schenkt mir Freude und Zuversicht, dass ein jeder von uns in dieser schwierigen Zeit die Weihnachtsfreude der Liebe dieses Kindes an einen anderen Menschen weitergibt.

Jetzt ist es Weihnachten für mich, ob mit oder ohne Gesang, dies ist alles unwichtig, denn jetzt fühle ich mich dem Ursprung näher. Und ich denke, somit einen weiteren Schritt näher an diese Botschaft herangekommen zu sein. Die innerliche Spannung ist für den Moment wie weg und der Mut, die Dinge anzugehen, wieder da, ja, sich diesen Herausforderungen zu stellen und einzutreten für das Gute, was beide Seiten für mich haben. Weglaufen kann jeder, dableiben und die Spannung aushalten nicht jeder.

Hier bin ich also, ein Theologiestudent und Notfallsanitäter aus dem Rettungsdienst in meinem ersten Jahr, was anders hätte nicht sein können. Ich nehme die Aufgabe an, die du, Gott, mir schenken magst und setze mich mit aller Kraft für

deine Botschaft ein. Jetzt ist die Weihnachtsfreude da und ich kann mich freuen und jubeln, weil die Welt es in diesen Zeiten mehr denn je braucht.

Zeitlicher Gewinn

In dem besonderen Jahr 2020 beginnt die Weihnachtsvorbereitung aufgrund der Corona-Pandemie und wegen des Versammlungsverbot es bereits bei der Planung mit Schwierigkeiten.

Normalerweise fertige ich wenigstens einen kleinen Teil der Geschenke in VHS-Kursen selbst an. Das reicht z.B. von genähten Leseknochen über getöpferte Gegenstände wie Vasen, Schalen, Lorient-Figuren, Drachenfiguren o.ä. bis zu größeren Projekten. Dieses Jahr mussten einige Geschenke zurückgestellt werden, da der Nähkurs bereits nach 6 statt nach 10 Abenden beendet war. Beim Töpfern hatte ich gerade noch die letzte Chance genutzt, um die zweifarbige Obstschale für meine jüngere Tochter schnell zu glasieren, damit diese noch gebrannt werden konnte. So hatte ich neben einer gewünschten sitzenden Löwenfigur für die Ältere auch ein Geschenk aus Ton für meine jüngere Tochter.

Aber auch mit dem Einüben von weihnachtlichen Stücken war in unserem 5-Personenchor bereits im September Schluss. Man sieht die Maßnahmen zum Schutz der Anderen aber auch zu seinem eigenen Schutz zwar ein, an manchen Tagen fällt es aber besonders schwer. Da ich sehr gern singe – besonders die Adventslieder in ihren warmen Molltönen – trifft mich das Gesangsverbot im Gottesdienst sehr.

Allerdings haben Krisenzeiten nicht nur Nachteile zu bieten. Die letzten ca. 25 Jahre hatten wir außer unserer engen Familie zu Weihnachten Besuch und es gab traditionell bei uns am Heiligabend eine besonders gute Gans von einem Hobbyzüchter, die ihr Leben im Wald, mit Teich und gutem Biokörnerfutter verbracht hatte. Dieses aufwendige Gericht bei Niedertemperatur gegart, bedingte immer, dass ich die teilweise frühen Termine für Gottesdienste nicht wahrnehmen konnte. D. h. Kirche war möglich, aber nicht die Christmette.

Da zu diesem Weihnachtsfest nur die Kernfamilie anwesend war und wir uns nicht mit anderen abstimmen mussten, änderten wir nach gemeinsamer Absprache einfach die langjährige Tradition des Gänseessens am Heiligabend. So sah ich die Chance, dieses Mal die Mette zu besuchen, und zwar in meiner Gemeinde, die um 22:00 Uhr den Gottesdienst feiert. Bis zuletzt war die Entscheidung noch offen, dass es – wie bei den evangelischen Christen – doch noch abgesagt wird.

Da Voranmeldung erforderlich war, rief ich am 21.12.20 im Pfarrbüro an und hatte schon fast mit einer Absage gerechnet, war aber erstaunt, dass ich noch einen Platz erhalten sollte, und wurde auch über die umfangreichen Hygienemaßnahmen informiert, die mich überzeugten.

Mit längeren Diskussionen seitens meiner Familie, besonders meiner beiden erwachsenen Töchter, hatte ich nicht gerechnet. Sie sahen mich vor ihrem geistigen Auge bereits schwer erkrankt dahinsiechen. Ich musste versprechen, mich sehr sorgfältig zu schützen, nach der Kirche mich nicht mit anderen Kirchenbesuchern zu treffen und auf keinen Fall über das Verbot des Mitsingens hinweg zu setzen.

Mit Beginn der Adventszeit hat meine Gemeinde, St. Jakobus, einen neuen Pfarrer. Dieser zelebrierte die Christmette unter Einhaltung strenger Hygienemaßnahmen und gab den anwesenden Gläubigen vor Beginn der Messfeier die entsprechenden Verhaltensregeln (kein Gemeindegesang, kein Friedensgruß, keine Begrüßungen nach dem Kirchbesuch etc.). Der Gottesdienst wurde auch per Stream übertragen.

Um mich war in den Kirchenbänken viel Platz – es schienen nicht alle angemeldeten Kirchenbesucher gekommen zu sein – so dass sich mein „schlechtes“ Gewissen in Grenzen hielt. Ich zählte an Besuchern nur 32 (ohne Messdiener). Die musikalische Leitung erfolgte durch den Organisten und seine Familie, die eine gute Auswahl an Liedern präsentierten. Da merkte ich wieder, wie schwer es mir fällt, nicht mitzusingen, gerade dann, wenn man sehr viele Liedtexte auswendig kennt.

Die Mette war auch zeitlich stark verkürzt. Wenn ich an Gottesdienste von früher denke, die um Mitternacht erst begannen und zu denen man auch schon als Kindergartenkind mitgehen durfte, wie früh man sich da mit den Eltern und Großeltern auf den Weg machen musste, um einen der begehrten Sitzplätze zu ergattern. Meistens wurde man aufgrund des Fußweges, der Menge an Menschen, der Wärme und des Duftes des Weihrauches ziemlich müde.

Dieses Weihnachten war anders und ich merkte, dass eine hohe Anzahl an Gottesdienstbesuchern irgendwie auch etwas ablenkend sein kann. Die Geräuschkulisse ist um ein Vielfaches höher, und die mit den vielen Menschen verbundenen Bewegungen sind irgendwie auch störend im Gesichtsfeld.

So habe ich mich dem Geschehen ganz anders gestellt und die größere Ruhe auch genossen. Man konnte über viele Dinge nachdenken und auch der bereits verstorbenen Familienmitglieder, Freunden und Bekannten ein intensiveres Andenken und Gebet widmen. Ich war trotz Allem froh, im letzten Moment nicht doch zu Hause geblieben zu sein.

Auch wenn ich mir trotzdem wieder den Normalzustand wünsche und auf Weihnachten 2021 hoffe, kann ich dennoch sagen, dass Krisenzeiten ein Nachdenken und auch ein wenig Umdenken erfordern, aber auch etwas Neues und eigentlich auch Gutes in sich tragen können.

Übrigens – die Gans hat auch am 1. Weihnachtsfeiertag noch sehr gut geschmeckt, und ich konnte aufgrund des zeitlichen Gewinns sowohl vom Rotkraut bis zu den Klößen alles selbst herstellen.

Easy going

Weihnachten, wie kann man das erstmal am besten beschreiben? Mir kommt da immer ein Spruch von Heinz Becker in den Sinn: „Weihnachte is reine Nervensache.“

Da hat er vollkommen recht. Wenn ich an die vergangenen Weihnachtsfeste denke, erinnere ich mich an ein volles Haus: die Mutter vollkommen im Stress, der Vater nicht minder gehetzt, drei Geschwister mit Partnern, die beschäftigt sind, vier Nichten und Neffen, die beschäftigt werden wollen, dies mit zunehmendem Alter aber immer besser selbst können, und mittendrin ich. Ein Mensch, der Weihnachten als besinnliches Fest wahrnehmen möchte, Ruhe genießen, die Ankunft des Herrn erwarten will.

Oder anders gesagt: Ich will verdammt nochmal meine Ruhe. Natürlich ist Weihnachten ein Fest der Familie, und es ist bzw. war schön, alle zu sehen, sich beschenken zu lassen und ein köstliches Mahl zu genießen. Wenn jeder aber meint, alles besser zu wissen, und sagt, es gäbe Arbeit im Haus, obwohl genug Personen da sind, die diese auch machen könnten, und man dann auch noch angepflaumt wird, will sich eine Weihnachtsstimmung nicht so recht auf tun. Aus diesem Grund habe ich mich an Orte geflüchtet, wo ich für mich bin und abgelenkt werde: an die Arbeit bzw. in die Kirche. Orte, vielleicht nicht der Besinnlichkeit, da es auch viel zu tun gab, aber welche, die mich abgelenkt haben, freie Orte, wo nicht jeder eng auf eng sitzt, ja, ein gewisser „Frieden“ herrscht.

So war es bis in das Jahr 2019, aber wie war es denn 2020? Nun ja, eine andere Erfahrung, so wie ich mir Weihnachten gewünscht und seit langem wieder vorgestellt habe: ruhig, besinnlich eben. Nur mein Vater, meine Schwester mit ihrem Freund und ich, vier Personen, komplett coronakonform. Niemand hat sich Stress gemacht, es war ein „Easy-Going“. Meine Mutter auch ohne Stress, da sie in Kur war. Natürlich schade, dass sie nicht da war, aber das habe ich meiner Mutter immer gewünscht und gegönnt: nach über 40 Jahren mal ein ruhiges Weihnachten ohne Stress, geradezu bedient werden. Mein Vater kümmerte sich um die Suppe, meine Schwester und mein Schwager um die Hauptspeise.

Vieles war somit anders: Ruhe, eine andere Rollenverteilung und keine Blicke des Unverständnisses, warum man gerade dies tut – und nicht das, was erwartet wird.

Vieles war dabei sonst auch vollkommen unnötig, weil entweder genügend Personen zur Stelle waren oder man sich sonst auf den Füßen stand oder einem bald das Trommelfell platzte.

Vieles war anders, aber nicht alles: Ich war an der Arbeit, in einem Getränkemarkt, habe Kunden bedient und Kisten geschleppt, wieder eine Ausflucht. Man hat den Kunden keine schöne, sondern besinnliche Weihnachten gewünscht und so war es auch. Es war recht wenig los. Auch war es so mit der Kirche, es gab zwar eine Christmette, aber kein Krippenspiel, somit war es wieder recht ruhig. Dass ich jetzt am späten Nachmittag keine Ausflucht von dem Lärm zu Hause in der Kirche gefunden habe, war jedoch kein Weltuntergang, es gab ja keinen Lärm zu Hause, vor dem man flüchten konnte im positiven Sinne.

Ich habe dann auch bei den Vorbereitungen in der Küche geholfen, dass gemacht, was ich konnte und auch wollte. Dabei kam dann die richtige Weihnachtsstimmung auf. Auch waren das Essen, die Bescherung und das Beisammensein anders, jeder hatte genügend Platz, keiner musste sich komisch verrenken, um hinter dem Tisch hervor zu kommen. Kein Geschrei von Kindern, weil sie dies oder das nicht essen möchten, keine Beschwerde von Eltern, weil sich das Kind bekleckert hat, kein Geheule, warum jemand ein kleines Geschenk bekommen hat und der Cousin ein viel größeres und keine nervigen Diskussionen, warum man dies oder jenes noch nicht gemacht hat, oder warum man etwas gemacht hat. Ruhe, nur das Knistern des Kamins und die Freude an den Geschenken, welche eher still genossen wurden. Nur Unterhaltungen, was man damit jetzt macht, oder in meinem Falle, weil ich ein Kochbuch bekommen habe, welches ich mir gewünscht habe, was ich daraus denn zaubern werde. Spät wurde es auch nicht, da die Christmette bereits um 21 Uhr begann und auch anders gefeiert wurde. Wenige Gottesdienstgäste, kein Weihrauch, nur der Schein von elektrischen Kerzen, statt wie bisher von kleinen Opferlichtern – und ich durfte die Lesung lesen.

Nach der Messe war es auch anders, alle lagen schon im Bett, so dass ich mich entschied, mich in meinen Hobbyraum zu begeben und den Heiligen Abend mit einem Bier, einer Übungsrunde Darts und Musik ausklingen zu lassen. Ohne Ärger und strapazierte Nerven ging ich dann ins Bett und musste an die Worte des Heinz Becker denken. Weihnachten braucht wirklich starke Nerven, aber je weniger Personen da sind, desto weniger werden sie auch strapaziert.

Es muss wohl eine besondere Zeit sein

Die Weihnachtszeit beginnt für mich jedes Jahr ganz klassisch mit dem 1. Advent. In den letzten Jahren bin ich über dieses Wochenende immer mit der KFD weggefahren und habe mich mit Weihnachten und der Adventszeit auseinandergesetzt. Dieses Jahr ging das, wie so viele andere Dinge, nicht. Vielleicht lag es an dem untypischen Start, oder daran, dass man keinen klassischen Weihnachtsmarkt hatte, auf dem man sich mit seinen Freunden auf einen Glühwein treffen konnte, aber ich war bis zum Schluss gar nicht in einer Weihnachtsstimmung. Ob das alles an der weltweiten Pandemie lag? Wie hat Corona das Weihnachtsfest tatsächlich beeinflusst?

In einem Gespräch mit meiner besten Freundin erzählte sie mir, dass sie in einem Film Menschen gesehen hat, die sich umarmen, Menschenmengen ohne den Mindestabstand, und auch in den öffentlichen Verkehrsmitteln waren diese ohne Masken. Sie sagte mir, dass es für sie komisch war dies zu betrachten. Das Vertraute – überhaupt nichts Besonderes, etwas so Selbstverständliches – wirkt nach so einer kurzen Zeit total surreal. Wenn bisheriges Verhalten nach so einer kurzen Zeit als seltsam auffällt, muss es wohl eine besondere Zeit sein. Gerade jetzt, mit meinen 21 Jahren, wo so viel Neues begonnen hat – von meinem Kinderzimmer in eine WG in eine neue Stadt; von der Schule in die große Uni-Welt, von guten Freunden kennen zu guten Freunden finden. Spannend, anstrengend, herausfordernd, schön.

Eigentlich kann ich für mich gar nicht eindeutig sagen, dass Weihnachten 2020 so anders ist. Als Kind habe ich Weihnachten anders wahrgenommen als im jugendlichen Alter, oder heute als junge Frau. Von den glänzenden Augen der Beschenkten, von Messdienerdiensten in der Christmette, zum Wunsch nach Erleben, Zeit haben für die Eltern, die Freunde und die Familie.

Natürlich fand ich es schade, als meine Großeltern uns sagten, dass sie aufgrund von COVID dieses Jahr Weihnachten nicht wie sonst immer zu uns kommen würden. Das war ein ungewohnter Gedanke. Allerdings war es damals für die Familie auch ungewohnt, 2005 das erste Weihnachten ohne meinen verstorbenen Opa zu feiern. In diesem Jahr war es ungewohnt, dass nur knapp 50 Menschen an Heiligabend in der Kirche waren. Dass nicht gesungen werden durfte, dass der Mund-Naseschutz Mimik und Gestik stark einschränkte. Überhaupt, dass man sich zu

dem Gottesdienst anmelden musste – all das war neu und betrübte sicherlich auch viele Leute. Jedoch, unabhängig von der zwingenden Notwendigkeit der Maßnahmen und ihrer Folgen, unberührt bleibt doch für mich die Frage, wie ich meine Türen, mein Herz und Verstand für Weihnachten öffne. Unabhängig davon, dass ich das Geschehen in einer Gemeinschaft als befremdlich wahrgenommen habe, wurde mir jedoch von dieser auch gespiegelt, wie schön es trotzdem ist zu singen, zu beten und Gottesdienst zu feiern. Anscheinend ist das, was es gerade nicht geben darf, so anziehend und zeigt die Kraft, die darin steckt. Trotz bestehender Notwendigkeit, die gegenwärtigen Maßnahmen umzusetzen, war es schön, in kleiner Gemeinschaft Weihnachten zu feiern.

Mir wurde durch die Pandemie bewusst, dass es kein perfektes Weihnachten gibt. Weihnachten mag sein emotional starkes Potential besitzen – vom Weihnachtsmarkt bis zum Christbaum, von Lichtern, Gerüchen, Liedern. Weihnachten bietet jedoch einen viel größeren Charme. Dieser ist losgelöst von der gegenwärtigen Realität. Ob es grausame Kriege, menschenverachtendes Handeln oder eine erschreckende Pandemie mit ihrem Leid und Einschränkungen von Gewohnten gibt, die Geburt Jesus bietet Licht und Hoffnung. Hoffnung, wenn ich sehe, dass die Familie trotzdem unter dem Weihnachtsbaum singt und sich (Weihnachts-) Geschichten erzählt, trotz alledem an Weihnachtstraditionen festhält und das Zusammensein die Hoffnung auf Normalität bietet.